

Leseprobe aus:

**Ron Leshem**

## **Der geheime Basar**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).



Ich erinnere mich an die Stadt des Regens und an Herrn Ali Samimi, der uns immer ermunterte fortzugehen. Wir sagten stets zu ihm: «Aber es geht uns gut hier.» Worauf er dann antwortete: «Es wird euch noch an vielen Orten gutgehen, wenn ihr nur rechtzeitig wegzugehen versteht.» In den Nachmittagsstunden umlagerten wir seinen Melonenstand und verleiteten Kunden zum Kauf. Am Abend ruderten wir ihn nach Hause, zu der violetten, verbeulten Hütte, die am Ende des Wellblechviertels auf dem Wasser trieb. Der Alte wurde immer wütend und schrie: «Haltet euch am Ufer, ihr Dummköpfe, gegen den Strom rudern ist nur am Rand erlaubt», doch Amir Teimuri und ich liebten es, wie eine kaputte Düse herumzuschleudern, fern der Schilfrohre und Wasserlilien. Ein gutes Herz hatte Herr Ali Samimi, bedachte uns immer mit einer Handvoll Münzen, obwohl wir bereit waren, umsonst für ihn zu arbeiten. «Hauptsache, ihr geht endlich fort, ihr zwei», brummelte er. «Das ist eine Stadt für die Kindheit, nicht fürs ganze Leben.»

Unser orangefarbenes Schnellboot war ein gelbes Floß, das wir rot anzustreichen versucht hatten. Wir hatten die Seiten mit Brettern geschlossen und vorne zwei Stangen gekreuzt, um eine Art Bug zu bilden. Den Motor hatten wir aus den Überresten einer russischen Ural zusammenmontiert, die an der Fischerstatue am Mala-Platz zerschmettert war. Im Herbst zogen wir ihm

ein weißes Laken als Segel auf und stahlen uns des Nachts in die Werften – nur so, ohne Grund. Im Winter durchschnitten wir mit dem Boot die brüchigen Eisflächen, die Pumpe gefror, der Motor spuckte Flammen. Im Frühling, in der Abendsonne, steuerten wir mit Holzrudern, um in kurzer Hose und Unterhemd fernab von gierigen Sittenpolizisten einzuschlafen. «Sei züchtig und achte die Gesetze des Islam», zwinkerte ich Amir immer zu und lachte. Im Sommer aber, wenn die Hitze kochte, liebte ich es, mich wie ein Pfeil von den hohen Brücken zu stürzen. Amir kam dann mit dem Boot angesprescht, um mich aufzulesen und auszuwingen, und gemeinsam hängten wir uns an das Raketenboot «Huang-Phang» oder an den Wellenbrecher, hinter dem der Schaum schreckenerregend hochschlug. Freitags umrundeten wir die Insel Beheshti. Und am Samstag – der lebhafteste Tag der Melonenverkäufer – verdingten wir uns bei Herrn Ali Samimi auf dem Markt. Er sagte immer, die wichtigste Wahl im Leben ist, welche Brücken man überqueren und welche man verbrennen soll. Also kletterten wir auf die Katschian-Brücke, um die Zeit mit Nachdenken über die wichtigste Entscheidung im Leben zu verbrennen – wegzugehen.

Beim Blick von der Brücke flutete die Welt. Elf Flüsse ergießen sich in die Lagune, vier träge Rinnen vereinen sich zur Bucht, und die Sonne des Kaspischen Meeres taucht wie eine Blutorange hinter den Berggipfeln ab. Dort hängten wir uns über das blaue Eisengeländer, ließen die Füße im Windkanal baumeln und warfen mitleidige Blicke auf die Hafenarbeiter, die in gestreiften Overalls zwischen den Hafenkränen herumwuselten. Ein Strom erschöpfter Fischer kehrte von einem Tag zurück, der nicht anders war als jeder andere, und wir schwebten darüber, dachten an das große Leben und ergingen uns in den kleinen Details – so

würde unser Teheran sein: Beim Blick aus dem Fenster würden weiße, dichtgedrängte Türme zu sehen sein. Zehnspurige Straßen würden darum betteln, dass wir uns ein Moped anschafften. Flugzeuge würden aufsteigen. Mädchen mit gefährlichem Lächeln würden sich zu uns in die Studentenwohnheime in Kargar schmuggeln. Im Cyber-Café Golestan würden wir berühmte Freunde sammeln. Oder sogar auf der Straße, denn Berühmtheiten spazierten dort auf der Straße herum. Oder im Thaiboxclub. Oder an der Kletterwand in Amir Abad. Wir markierten Orte auf zerschlissenen Stadtplänen und prägten sie uns ein. Einmal die Woche, Metro Nummer fünf, würden wir im Sportdress antreten, ein Ausscheidungsspiel im Azadi-Stadion. Und Weltfußball schauen, auf Kanal drei um vier Uhr morgens, samt Cashewnüssen und Eis im Bett – Dinge, die Mama auf die Palme brachten. Wir würden rechtzeitig weggehen. Das war das Wichtigste im Leben. Wir würden Arbeit in der Hightech-Branche finden und viel Geld scheffeln, eine Wohnung am Stadtrand mieten, im wilden Süden, im Viertel der Bahnarbeiter. Im Sommer würden wir nach Goa fliegen. Oder nach Malaysia. Und am wichtigsten im Leben war es, sich auszuzeichnen; wir würden zu den Besten gehören. So malten wir es uns aus. Und beschlossen jeden Abend aufs Neue: Nichts zu machen, Amir Teimuri und ich gehen fort. Kein Ozean trennte uns von den Wolkenkratzern Teherans, nur eine gewundene Straße und ein Gebirgsmassiv, doch wenn man vorwärts schwimmt, muss man überzeugt sein – es ist schließlich unmöglich, rückwärts zu schwimmen, wie Herr Ali Samimi immer zu sagen pflegte.

Das war drei Jahre vor dem letzten Jahr, in welchem die Stadt ein schneereicher, mörderischer Winter lähmte, wie wir ihn seit 1352, also seit 1974, in der Provinz Gilan nicht mehr hatten.

Und als der Frühling kam, starb Herr Ali Samimi. Danach kam der Sommer, heiß, feucht, unerträglich, brachte die Plastiksitze des Floßes zum Schmelzen und überschwemmte die Plätze mit Schweiß. Wer wartete nicht darauf, dass dieser Sommer vergehe?

Und genau vor einem Jahr, in den letzten Stunden des Schahriwar, in der zweiten Septemberhälfte, hielten wir am Tachtistadion zu unserem ganz persönlichen Schlusspfiff an. Wir waren aufs Fahrrad gestiegen, um uns von der Stadt des Regens zu trennen, und an unseren Rücken leckten die Winde des Hafenbeckens, stachen mit salzigen Tropfen. Weinrote Wolken krochen zur Promenade und zogen einen dichten, dunklen Schweif hinter sich her, der sich ausdehnte wie eine dunkle Welle, die zum Sand schwappte. Der einen Schatten über den Uhrturm warf, über den Palmenplatz, und die knalligen Sonnenschirme des Basars zuklappte. In den Höfen war es fröhlich, alle Türen standen offen, bunte Lichterketten, die sich seit Schabe jalda, der längsten Nacht des Jahres, zwischen den Strommasten wanden. «Es wird keine Tage wie heute mehr geben», sagte ich. Ich wusste, wir durften auf keinen Fall glauben, es könne sie geben. Mein Herz raste, denn ich hatte Angst, es zu bereuen. Und ich verspürte bereits Sehnsucht, nach den Lotusblüten, nach den Wasservögeln, nach dem herben Geruch verbrannten Gummis bei den Fabriken. Amir redete pausenlos, wollte noch einmal den ganzen Plan herunterbeten, wann, um Mitternacht, aber wo, an welcher Stelle würde man sich sammeln und wie genau fahren, wie viele würden noch dabei sein, und was hieße es, dass wir dann und dann ankämen, wo kämen wir denn überhaupt an – als würde er sich leichter selbst überzeugen, wenn der Weg im Voraus bekannt war.

Als es dunkelte, begruben wir das orangefarbene Schnellboot unter der Hütte des verbliebenen Herrn Ali Samimi. Die Blechbüchse, die er verlassen hatte, blieb erstickt in einem Dickicht aus gelbem Unkraut zurück, sogar das blaue Fenster war von aggressiven Kletterranken zugewuchert. Dort wollten wir das Floß, angebunden an einen alten Eisenschwimmer, bis zu unserer Rückkehr lassen. Aber wir würden ja nicht zurückkehren, Menschen schwimmen nicht rückwärts. Doch warten sollte es dort auf uns, es war gut zu wissen, dass es da war.

Nach Sonnenuntergang kletterten wir auf die Katschian-Brücke, unter der weich fließende, gelbe Lichterschlangen im Wasserstrom den Kai entlangtanzten. Amir ließ auf einmal den Kopf hängen. Er wölbte die Brauen wie ein gutmütiger Tiger, der gerade aus Versehen eine ganze Lämmerherde verschlungen hat und zerknirscht vor dem Schäfer steht.

«Was ist los?», fragte ich.

«Nun, was ist wohl los? Ich bleibe hier.»

Polinnen, seid ihr noch wach?

◆ ◆ ◆

# 1



Ein rosa Bus entließ mich gegen Morgen am Argentina-Platz, hinter einem Beet mit dicken, glockenförmigen Tulpen. Ich fand es eine Beleidigung, dass die öffentlichen Toiletten dort sauberer waren als bei uns zu Hause. Und auch die Mülleimer von einem kräftigeren Rot, und die Antenne des Milad Tower durchstach die Federwolken wie ein Raumschiff mit gezückter Lanze. Zögernd schritt ich die Bukareststraße hoch, spiegelte mich in Mauern aus Glas, kämpfte vor dem blankgeschliffenen Nokia-Gebäude mit meinen Haaren, die vom Nachtwind zerzaust und vom grauen Dunst des Morgenanbruchs verklebt waren. Ich ging Richtung Süden, nun war es klar und kühl. Ich studierte die Kleider der Schaufensterpuppen – gestreifte Hemden, das war gut, Orange, viel Orange, und schwarze Gürtel, ausnahmslos mit breiter Schnalle. Ein Graffiti sprang mich auf Englisch an: «Fuck You.»

Ich war angespannt. Der lange, schmale Kletterrucksack drückte, der Hüftgürtel scheuerte, die grüne Tasche verkrümmte meine Haltung. Ich versuchte, mich an Kreuzungen und Straßen zu erinnern und an Wohntürme, die sich wie magere Staubhügel gegen die drohend endlose Horizontlinie der Berge ausnahmen, von denen die Stadt umschlossen war – die Berge warteten still auf den Schnee, und die Sonne knallte auf die Wolkenkratzer, die einander mit weiß phosphoreszierenden Flecken blendeten.

Der Geruch nach heißem Kebab drang mir noch vor den morgendlichen Verkehrsstaus in die Nase, und ich verlängerte den Weg mit überflüssigen Schlenkern, kroch so langsam, wie ein Mensch einem Neuanfang überhaupt nur entgegenkriechen kann, denn es ist nicht schön, um sechs Uhr morgens an die Tür einer fremden Frau zu klopfen – ältere Frauen wachen zwar früh auf, doch berühmte Frauen spät, und ich hatte keine Ahnung, zu welcher Sorte Zahra gehörte.

Einige Stunden zuvor das letzte Abendessen mit meinen Eltern. Mamas Choreschte Karafs mit Rind in Selleriesauce und Minze, gewürzt mit Safran, aber nicht scharf. Und Mais. Und Fisch. Sie ist so pragmatisch, dachte ich, sie regt sich nicht genug auf, das ist ärgerlich. Oder vielleicht regt sie sich zu sehr auf und leidet still, weil sie es mir ersparen will.

Ich war aufgewühlt und durcheinander, das Gespräch auf der Katschian-Brücke hallte noch in meinem Kopf wider, stach mir ins Herz. Ich wartete, bis meine Mutter den Mund voll hatte, und dann, in einem Moment der Stille, murmelte ich die Botschaft: «Amir Teimuri hat abgesagt, ich fahre allein.» Meine Mutter erhob sich sofort, ging zum Telefon und wählte ungeduldig, tuschelte anbiedernd in den Hörer: «Ich grüße dich, Zahra, Kami wird in der Früh bei dir eintreffen, ja, ich bitte dich sehr, ich danke dir sehr.» Und mein Vater senkte mit entschuldigendem Blick die Augen. «Zahra?» Ich fuhr in die Höhe. «Wieso denn Tante Zahra? Das geht nicht, ich habe schon einen Platz im Studentenwohnheim.»

«Sie werden einen Ersatz für dich finden. Keine Diskussionen.» So bestimmte es meine Mutter; entschieden, aber mit ihrer verletzlich benachteiligten Stimme, die Entscheidungen vorbehalten war, die ihr wirklich wichtig waren und viel überzeugender

als ihr für gewöhnlich stures und eigensinniges Gesicht. «Welcher Junge schläft denn allein im Studentenheim?», ereiferte sie sich und versuchte, mich zum Schweigen zu verdonnern. «Das ist überhaupt nicht schlimm, du wirst gern bei ihr wohnen, deine Tante wird dir ein wunderbares Zimmer zur Verfügung stellen, sie wird aufpassen, dass du dich nur im Nordteil der Stadt aufhältst und dass du nicht von irgendeiner Gruppe vereinnahmt wirst.» Dann schenkte sie mir Cola ein, füllte noch einmal die Teller, und kein Spalt tat sich in ihrem entschlossenen Blick auf. Überumpelt steckte ich Schlag um Schlag ein, ergab mich kampfflos. «Wohnt sie überhaupt im Uni-Viertel, diese Zahra?», fragte ich schließlich. «Ich kenne sie überhaupt nicht, ich habe diese Frau noch nie im Leben getroffen, und dem Klatsch nach, der über sie die Runde macht, ist sie ein verbittertes und ungeduldiges Geschöpf. Wieso muss ich bei ihr wohnen? Ich will allein dort sein. Das macht alles kaputt. Warum denn jetzt, im letzten Moment?»

Doch ich versuchte, meine bittere Enttäuschung zu dämpfen. Ich bereitete meiner Mutter nicht gern Kummer, und welches Recht hatte ich schon, Einwände zu erheben, wenn meine Eltern die Familiensparnisse plünderten, um dem Sohn ihres Alters ein Studium in einer Stadt zu finanzieren, in der alles das Dreifache kostete, nur weil alle dreifach davon träumten, dort zu wohnen?

Meine Mutter ging zum praktischen Teil über. Instruktionen. «Du darfst nicht so verträumt sein, Kami, versprich mir das. Und auch nicht so naiv, sonst werden sie dich verschlingen. Und lächle nicht so viel, denn das wird dich dort nicht vor den Fängen der Raubtiere retten. Lächeln zieht sie höchstens an, alle miteinander. Du bist eine leichte Beute. Ein verschlagener Wolf ist diese Stadt.»

«Keine Sorge», nickte ich.

«Und tu mir einen Gefallen, Kami, versuch nicht, Recyclingflaschen bei deiner Tante in der Wohnung einzuführen, es ist unverschämt, einer Frau wie Zahra mit deinem Gerede von der globalen Erwärmung in den Ohren zu liegen. Wieso sollte es sie auch kümmern? So wie die Erde mit ihr umgesprungen ist. Sie hat eine Katze, das ist mehr als genug, was ihren persönlichen Beitrag zur Natur angeht.»

«Ja, Mama.»

«Und stell viele Fragen, Kami, wenn ihr zusammen beim Essen sitzt, frag sie ganz viel. Das ist das Mindeste, was man für sie tun kann. Sie hat nichts außer Geschichten, und nach ihr wird auch nichts überdauern, alle Freunde haben sie verraten, alle Scheinwerfer im Stich gelassen, sie möchte sterben, sie ruft die ganze Zeit an, um zu sagen, dass sie sterben will. Grausam. Aber noch lebt sie.»

«Wenn sie wirklich sterben will», fragte mein Vater, «warum ruft sie uns dann bei dem kleinsten Druckgefühl in der Brust an? Soll sie doch froh darüber sein! Wieso macht sie sich Sorgen?»

Meine Mutter wurde böse, dass er mich im unpassendsten Moment aufhetzte, und zischte: «Sie ist deine Schwägerin, Behruz, hab ein bisschen Mitleid!»

«Nein, ich habe kein Mitleid», erwiderte er aufgebracht und fuchtelte mit dem Messer herum. «Sie hat genug Mitleid mit sich selbst für uns alle zusammen. Und wieso ist es so schwierig für sie, Arian zu besuchen? Ist es ihr etwa zu weit – achtzehn Stationen mit der Metro für den Mann, der ihr alle Träume verwirklicht hat? Der sogar ein Mietshaus auf ihren Namen hinterlassen hat, der Schwachkopf, damit sie keine Sorgen hat, aber nein, sie verlässt das Haus nicht bei Tageslicht, damit sie von

den Leuten, Gott bewahre, nicht mit Blindheit geschlagen wird, und sie durchquert natürlich ganz bestimmt nicht den schmutzigen Süden der Stadt für ihn bis zum Militärfriedhof. Sie sehnt sich nicht nach ihm, sie sehnt sich nach sich selbst. So sind sie, die Menschen, die den Himmel berührt haben. Glaub mir, Kami, du willst den Himmel nicht berühren, also berühr ihn nicht. Bei Allah, wenn sie sterben will, dann soll sie doch endlich.»

Worauf Mama erwiderte: «Leg sofort das Messer hin.»

Um Viertel nach sechs am Morgen, angekommen in der großen Stadt, ich saß auf den Stufen des Azadi-Kinos, da hasste ich Amir Teimuri. Ein Sänger mit einer Daf-Trommel richtete sich gerade unter einem rot blühenden Baum ein, verjagte die Tauben und wartete auf Kundschaft. «Sie haben ein hübsches Lächeln», sagte er zu mir, «nicht bei jedem ist das Lächeln hübsch, mein Herr», und lächelte. Wieso nannte er mich «mein Herr», ärgerte ich mich und lächelte überhaupt nicht. Ich setzte mich abseits an eine Mauer. Die neuesten Modelle von Sony Ericsson tanzten für mich auf einem riesigen Bildschirm. Wer braucht eigentlich sieben Etagen mit Werbung? Und wie seltsam war das, plötzlich ganz mutterseelenallein zu sein, wie nach einem lärmenden Schulausflug, der sich zerstreut hat. Es war schon immer ein beklemmendes Gefühl für mich gewesen, mich zu trennen und allein weiterzuziehen. Ich hoffte, dass es Amir noch saurer aufstieß.

Ich verharrte unter Zahras Haus, drei Stockwerke mit Steinbalkonen verbargen sich hinter einem Pappeldickicht. Eine breite Fassade, große Türen mit weißen Eisengittern, beschmiert mit Fingerabdrücken. Und dahinter, im Treppenhaus, hing der Geruch nach regenfeuchter Straße wie aus einem Schwarzweißfilm,

kühles Moos auf nassen Felsen, eigenartiger Moder wie in einer alten Bibliothek, und ein Hauch von übertrieben süßem Parfüm lag in der Luft. Ich fragte mich, ob das romantisch war. Auch die aufdringliche Duftnote einer Katze machte sich bemerkbar. Es gab eine Reihe grauer Türen und weißer Wände. Blumentöpfe mit Kletterpflanzen und schiefe Bücherregale ohne Inhalt standen unmotiviert zwischen den Stockwerken. Die Marmortreppen waren mit altem, bereits versteinertem Schmutz überkrustet. Da stand ich und fragte mich: Wie würde wohl das Leben bei ihr aussehen?

Als ich es nicht mehr länger aushalten konnte, stieg ich ins letzte Stockwerk hinauf, zu der nackten Tür, die kein Schild aufwies. Obwohl ich nur zaghaft klopfte, öffnete sie sich sofort, hieß mich mit lautem Quietschen willkommen. Eine Menge großer Bilder – meine Augen schossen schnell in alle Richtungen –, ja, mein Vater hatte recht, an Zahras Wänden gab es mehr Erinnerungen an ihr eigenes Leben als an den verstorbenen Arian. Ich zählte das Verhältnis der Bilder zueinander, als wollte ich sie als böse Witwe entlarven und damit beweisen, dass sie tatsächlich eine erstarrte Seele war. Doch die Frau, die mich in die Wohnung führte, lächelte mich mit verwundbaren Augen an, dem Blick eines stillen kleinen Mädchens, herzerweichend. Ihre Stimme klang melodios, sie sang fast in ihrem Bemühen, die Spannung der ersten Begegnung zu lösen. Wir drehten eine Besichtigungsrunde durch die Wohnung. Der Salon war in dunklen Tönen und in Samt gehalten. Der Balkon versank im Dunst, obwohl die Straße unten nicht belebt war, doch die Vögel auf dem orangefarbenen Baum davor zwitscherten direkt herein, und am Horizont konnte man die Berggipfel erspähen. Im Wohnzimmer waren weiße, transparente Vorhänge zugezogen, die gelbliches Licht

hereinsickern ließen. Und dahinter eine Schiebetür. Nicht immer, erklärte sie, nur an den Tagen, an denen die elektronischen Anzeigetafeln auf der Straße vor Smog warnten und alte Menschen gebeten wurden, zu Hause zu bleiben. Zahra war fünfundfünfzig.

Die Schuhe ziehe man bei ihr in der Diele aus, sagte sie, wie früher in den Häusern. Der Fußboden lag unter dicken, schmiegsamen Teppichen verborgen. In den Salon führte eine mit mückenabweisendem Stoff getränkte Fußmatte, angeschlossen an einen Elektrostecker. In einer Schale türmten sich Früchte, Pfirsiche, Äpfel und dunkle Trauben. Auf einem kleinen Schemel, der für die Fernbedienung bestimmt war, standen Schälchen mit Rosinen, Pistazien und anderen Nüssen und Trockenfrüchten, freitags gebe es auch Dörrfeigen, Beeren und Pecannüsse – Babak, der Nachbar, erledige die Einkäufe. Aber Zahra achtete auf ihre Linie, als könnte sie jeden Augenblick wieder der Ruf zu einem Comeback ereilen, und Mama hatte sogar behauptet, sie habe drei Schönheitsoperationen machen lassen. Zwei Vasen, antike Stühle, eine vergoldete Wanduhr. Ein Schaukelstuhl. Eine große, schwarze Bücherwand aus Holz, überladen mit Bänden, die seit Jahrzehnten offensichtlich niemand angerührt hatte. Als ich mich ihnen näherte, sagte Zahra: «Lies nicht zu viel, damit du dir keine Depression einhandelst.»

Die Marmorfliesen waren von einem hellen Braun mit dunkel gebrannten Rändern, weiße Steinbögen trennten die Räume, und hier und da standen kleine runde Blumentöpfe, aus denen dünne, lange Stängel ragten, nackt, ohne Blüten, vielleicht jahreszeitabhängig. Eine schmale Holzterrasse führte in die zweite Etage hinauf, in der sich Zahras Schlafzimmer befand. Ein ausgeglichener roter Lampenschirm dämpfte das Licht, Läufer in ei-

nem dunklen Pflirsichton wärmten jeden Schritt, und die Betten waren mit feinen Stoffnetzen umspannt. Auch ein geräumiges Badezimmer gab es dort. Und ich würde meine eigene kleine Duschzelle haben, in der Zahra zarte Porzellantiegel und Duftkerzen verteilt hatte. In dem Zimmer, das meins sein würde, war ein alter Teppich in Türkistönen ausgebreitet, den Arian geliebt hatte, wie sie mir erklärte. Am Fenster ein Plastikblumenkasten, aus dem grünes Strauchdickicht rankte, das die Straße dem Blick entzog. Im Schrank lagerten in starren Kartons die Musikinstrumente, wie unberührt, seit Jahren nicht ihrer Verpackung entnommen. Der Krieg war schon seit zwanzig Jahren beendet, doch mein neues Zimmer war so geblieben, wie Arian es verlassen hatte. Sein Arbeitszimmer. Faltordner und ein Schreibpult mit prächtigen Federn, die lange eingetrocknet waren. Feine europäische Anzüge hingen im Schrank, konservierte Erinnerungen, und Hausschuhe aus männlich hartem Leder standen akkurat am Teppichrand.

«Die Zeit ist schnell vergangen», entschuldigte sich Zahra, als ich meinen Rucksack ausleerte und meine Hemden in die engen Lücken im Schrank stopfte, bemüht, nichts Vorhandenes durcheinanderzubringen. «Was für ein grauenhafter Krieg», seufzte sie, «ich hatte nicht die Kraft, Schränke aufzuräumen, und ich hätte mir ohnehin niemanden in Arians elegante Stücke gekleidet vorstellen mögen, der die Erinnerung, die alle an seine stattliche Erscheinung haben, nicht ruiniert hätte.» Aber dann zog sie plötzlich einen Maßanzug aus dunkelgrünem Stoff und ein enganliegendes schwarzes Hemd mit Knöpfen heraus. «Dieser Anzug würde perfekt an dir aussehen! Probier ihn an», sagte sie, mit einem Mal ganz begeistert. «Nein, nein danke», lehnte ich ab, verwirrt von ihren abrupten Stimmungsumschwüngen. Doch